



langsam angenommen worden ist, wird jetzt von halbamtlicher englischer Seite ihrem Inhalt nach bekanntgegeben. Sie heißt den *Journal des Débats*, *Paris* und des *Journal des Débats*. Die Regierung besteht nach dem Entwurf aus einem Generalgouverneur, einem Senat und einer gelegentlichen Versammlung. Jede der Vereinigung stützende Mächte wird eine Provinz für unter einem Gouverneur und einem Provinzialrat. Die Provinzen sollen im Senat gleichmäßig vertreten sein. Dieser soll aus den Provinzialräten gewählt werden. Die gelegentliche Versammlung wird vorzugsweise aus der erwählten europäischen Bevölkerung gebildet, wobei einflussreich der Dänische und Dänische besetzt werden sollen. Als Amtssprachen sollen Englisch und Holländisch, beide mit der gleichen Bedeutung, gelten, doch darf kein Beamter wegen Unkenntnis dieser Sprachen entlassen werden.

### Deutsch-französische Einigung über Marokko.

Nach längeren Verhandlungen ist im März letzten Jahres durch den Staatssekretär für Ägypten und den Vizekönig Gambon nachstehendes Abkommen unterzeichnet worden: „Die staatlich betrieblige Regierung und die Regierung der französischen Republik sind geeinigt von dem gleichen Zwecke, die Ausführung des Vertrages von Algier zu erfüllen, übereingekommen, die Beobachtung, die sie diesen Bestimmungen folgen, genauer festzustellen, um künftig jeden Anlass zu Mähe zu vermeiden, und gemeinsamen Willen zu erklären. Demgemäß ist einseitig die Regierung der französischen Republik, die an der Wahrung der Unabhängigkeit und der Unabhängigkeit des überflüssigen Reiches unbedingt besteht, entschlossen, die wirtschaftliche Gleichberechtigung, Freiheit zu erhalten und herzustellen, den deutschen Handels- und gewerblichen Interessen möglichst nicht entgegen zu wirken. Andererseits ist die kaiserliche deutsche Regierung, die in Marokko ausschließlich wirtschaftliche Interessen verfolgt und die anerkennt, daß die besonderen politischen Interessen Frankreichs mit der Sicherung von Ordnung und Frieden besteht, ein Verzicht auf, bestimmt gewillt, diesen Interessen nicht entgegen zu wirken.“

Beide Regierungen erklären, daß sie keine Maßregel ergreifen noch ermitteln werden, die geeignet wäre, zu ihren eigenen Gunsten oder zum Nachteil der anderen die wirtschaftliche Vorrechte zu schaffen, und daß sie trachten werden, ihre Staatsangehörigen an denselben Geschäften gemeinsam zu beteiligen, deren Ausführung ihnen übertragen werden soll.“

Damit haben die seit einiger Zeit zwischen den Regierungen von Deutschland und Frankreich bestehenden Verhandlungen über die Verständigung in der Marokkofrage zu einem erfreulichen Abschluß geführt. Das Abkommen teilt im Rahmen der Algier-Abgabe eine Einigung zwischen den Mächten in Marokko, fast, die gemeint ist, die bei Durchführung der wirtschaftlichen Interessen immer wieder auftretenden Meinungsverschiedenheiten für die Zukunft zu beseitigen. Das deutsch-französische Abkommen entspricht aber nicht allein den durchaus friedlichen Absichten der beiden Regierungen, sondern befindet sich auch vorzüglich in Übereinstimmung mit ihren in Marokko geschäftlich interessierten Staatsleuten, deren Unternehmungskraft nimmer unter dem Druck der bisherigen diplomatischen Neutralität nicht mehr zu leiden haben wird. Es muß denn der heute in Berlin und Paris vollzogene Akt, zu dem die Initiative von beiden Mächten gleichmäßig ausgegangen ist, von allen, die an dieser deutsch-französischen Verständigung in Marokko interessiert sind, mit voller Sympathie als ein erfreuliches Zeichen der von beiden Seiten gebotenen friedliebenden Beziehungen begrüßt werden.

### Das deutsch-französische Marokkoabkommen.

In einer halbamtlichen Berliner Aufschrift der „Süddeutschen Reichsstaatspost“ wird es verfaßt, daß es zu einem einzelnen deutsch-französischen Abkommen in der Marokko-Frage gekommen ist. Seine Geltung reicht über einen deutsch umgrenzten Bezirk afrikanischer Interessen nicht hinaus. Das Hauptobjekt wird ein Marokko als politische Streitfrage aus den deutsch-französischen Beziehungen vollständig ausgeschlossen. Unter Gesichtspunkten der europäischen Politik aber ist es immerhin erfreulich, daß in einer Zeit, wo die Großmächte mit politischen Schwierigkeiten, zwischen Berlin und Paris ein so wesentliches Schritt zur Beseitigung des marokkanischen Interessentretzes gelungen ist. Kurz nach dem Entschließen des englischen Königspaares in Berlin ist das Abkommen deutsch-französisch mit Frankreich unterzeichnet worden. Die zeitliche Annäherung beider Ereignisse kann als zufällig betrachtet werden. Sie weist aber darauf hin, daß in dem Verhältnis zu den Weltmächten gewissermaßen eine fühlbare Abspannung eingetreten ist.

Am französischen Ministerialrat teilte Minister Ribot mit, daß der Vertrag deutsch-französischen Abkommens über Marokko von Seiten Frankreichs und von Seiten Deutschlands die österreichisch-ungarischen und italienischen Regierungen bekanntgegeben worden ist. Der französische Senat der deutsche Gesandtschaft in Marokko hätten das Abkommen dem marokkanischen Minister des Äußeren mitgeteilt. Es sei von den Mächten freundschaftlich aufgenommen worden. Der Minister des Äußeren der französischen Republik in Berlin, Gambon, aus Anlaß des Abkommens zu den französischen.

Vollständig wird in Paris bestätigt, daß man das Abkommen dort mit großer Befriedigung begrüßt. Auch Minister Ribot und die Vertreter französischer haben in Unterredungen mit dem deutschen Reichsminister über den Vertrag der Unterhandlungen zwischen dem Staatssekretär für Ägypten und dem Vizekönig Gambon aus Marokko. Der Minister des Äußeren, Ribot, sprach sich in einer Unterredung dahin aus, Deutschland und Frankreich hätten die Marokko-Frage in der Vergangenheit schon lange erledigt haben können. Während der mehrjährigen Verhandlungen sei ausschließlich für marokkanische Dingen gesprochen worden. Etwas, was man beiderseitig begehrt, jeden Keim für einen Streit zu zerstören und herbeizuführen, was den Interessen des einen und des anderen Landes am vorzuziehen ist. Ein solches Einverständnis und die Erfüllung der Marokko-Frage sei dem Vertrag in Marokko. Die Vertreter aller Mächte, die davon Kenntnis erlangten, hätten den Gedankengang, daß die deutsche Regierung die vorläufige Lösung der Marokko-Frage für die Erfüllung des Weltfriedens sei.

### Von Nah und fern.

Das das Mitglied eines Königs-hauses auf offener Straße angeberstet wird, dürfte wohl zum ersten Male dem Prinzen Johann Georg von Sachsen befallen sein. Als der Prinz von der Terrasse in Dresden aus den Fenstern des Schlosses herabtrat ein heftiger Handwerkergeißel an ihn heran und daß ihm um eine kleine Unterführung. Der Better wurde zur Festhaltung seiner Persönlichkeit nach der nächsten Polizeiwache gebracht.

Randgebungen der Arbeitslosen in Berlin. Am Tage der Währungs-König-Gesellschaft fand in Groß-Berlin 15 Versammlungen von sozialdemokratischen Partei anberufen, fast, mit der Tagesordnung: „Die Arbeitslosen und das Verhalten der Gemeinden.“ Nach Schluß der Versammlungen (sonst...

sch Demonstrationen mit der ausgebrochenen Arbeit, vor das Rathaus zu ziehen und dort eine Kundgebung zu veranstalten. Die Demonstration wurden allerdings von der Polizei zurückgewiesen.

Ein reiches Vermächtnis. Der kürzlich verlebte Berliner und langjährige Stadtverordnete Heinrich Kölling hat hinterlassen ein reiches Vermächtnis in Höhe von zwei Millionen Mark testamentarisch der Stadt Berlin vermacht. Das Vermächtnis soll zur Unterhaltung eines von dem Bruder des Verlebten ins Leben gerufenen Invalidenheimes dienen.

Eine verschönderte Preisbildung. Der Markt der Unterstadt Marburg lockt in einem Anschlag am schwarzen Brett auf, die von einem Unbegünstigten abgeholt, bei der atemberaubenden Kaisergeburtstafel gefundene physische Preisbildung kleinteilig zurückzubringen. Der Anschlag über den Verbleib der physischen Arbeit gehen konnte, möge dies unangelegentlich sein.

Über den Todesfall eines Offiziers aus dem Grenadierregiment werden aus Niederrhein in Hessen folgende Einzelheiten gemeldet. Der Grenadierregiment zwischen den Stationen Friedberg und Niederrhein fand zwischen den Offizieren die Beichte eines ausgezeichneten Herrn, der schwere Verletzungen erlitten war, an dem Tage der Unterstadt am Friedberg verstorben. Nach den vorliegenden Papieren handelt es sich um den Oberleutnant Müller von 60. Infanterieregiment in Weisenburg. Wie die Nachforschungen ergaben, hatte Müller von Berlin aus den 1897 Zug zur Fahrt nach Frankfurt a. M. erlitten, an dem er sich ein Verbrechen an dem Offizier aus dem Zuge gefügt, dabei mit der Waffe am Leibtrichter hängen geblieben und eine Strecke weit mitgeschleift ist, hierbei ist ihm vier Portemonnaie mit etwa 60 M. Inhalt entfallen und aufgefunden; dem einzelnen Soldaten wegen der Gefahr von Verurteilung und wegen zum Teil auf die Schienen gefallen und von den Rädern des Zuges fortgerollt worden. Die Beichte wurde nach der Friedhofskirche in Niederrhein gebracht und das Regiment telegraphisch benachrichtigt. Der Verlebte, der aus Schloffen stammt, war verheiratet und hinterließ seiner Gattin zwei Kinder im Alter von 6 und 3 Jahren.

Verhängnisvoller Ausgang eines Streites. Zwischen dem Schneider Hermann Müller in Gritzi und seiner Frau kam es wegen Geldangelegenheiten zu einem Streit. Im Verlauf der ereignisreichen Auseinandersetzungen ergriff der Mann einen Revolver und erschoss sich. Als er sich, was unangenehm war, über die sich durch einen Schuß in das Herz. Die Leiche des Ehepaars war Begleit der grünenoffenen Szene.

Ein Wundentat durch Wildschilde. In der Gemarkung des Dorfes (Beleg. Prozeß) hat dort wurden in letzter Zeit mehrere Verbrechen an Menschen und Vieh begangen. Einmal wurde ein Mensch durch einen Schuß in die Brust getötet. Die Leiche des Ehepaars war Begleit der grünenoffenen Szene.

Weitere Hinrichtungen in Frankfurt. Der Präsident der Republik, Paulsen, hat das Schicksal der beiden Mörder Wesse und Simorre verworfen, weshalb die beiden Verbrecher in Albi (Südbayern) hingerichtet werden sind. Wesse und Simorre sind beides ehemalige politische Gefangene, die eine langjährige Haftstrafe verbüßt haben. Sie hatten sich am 21. Mai a. auf zwei ihrer Wirtin ergötzt, die sie mit Hakenfleisch erdulden. Demnach ist das Freie zu gewinnen. Der...

Termin hatte oder rechtigell Mann geklagen und die Verbrechen wurden wieder hingestellt gemacht. Ein sonderbares Zusammenstoß will es, daß gerade der Generaloberst von Albi, wo die Hinrichtung stattfand, vor einiger Zeit eine Eingabe auf Abfertigung der Todesstrafe unterzeichnet hatte.

Neues Retard eines englischen Generalgouverneurs. Der Generalgouverneur von Madagaskar, der seiner Zeit in Dienstuntersuchung, hat die Reise von New York in 4 Tagen 20 Stunden und 27 Minuten zurückgelegt. Damit hat der Schnellhänger seinen früheren Rekord um zwei Stunden geschlagen.

### Gerichtshalle.

Berlin. Barnack, in zweiter Klasse, plügte ein in einem Berliner Markt wohnender Kaufmann auf der Eisenbahn zu fahren, wiewohl er sich immer nur eine Fahrkarte erster Klasse löste. Bei einer Kontrolle der Fahrkarte wurde er 15 Mark angeklagt. Das Schöffengericht verurteilte ihn wegen dieser Vergehen auf eine Geldstrafe von 60 Mark oder zehn Tagen Gefängnis.

Gelting. Am 15. Juni d. erhielt der Generalrichter Hülf in Jaborz eine Karte, die gegen ihn die Scheidungsklage angebracht hatte. Seine Schlichter und deren Anwälte. Das Schöffengericht hat den Mörder dreimal zum Tode verurteilt.

§§ Strafbefehle. Mit der internationalen Frage, ob das Ansehen der Polizei durch das Kommando der Polizei befähigt, einen Kaufmann A. hatte den Namen gemacht, Damen, welche Scheidungsklagen wollen, in sein Geschäft zu laden. Die Damen wurden aber der Ladung nicht abwarten lassen sich in ein anderes Geschäft. Als gegen A. auf Grund einer Polizeiverordnung vom Jahre 1907 Anklage erhoben wurde, behauptete er, die erwähnte Polizeiverordnung sei unangültig. Die Staatsanwaltschaft verurteilte aber A. zu einer Geldstrafe; da die Beichte Polizeiverordnung gültig sei; es keine polizeilich verboten worden, daß Kaufleute oder deren Vertreter Personen zum Tode in ihre Geschäftsläden abwarten lassen. Gegen diese Entscheidung legte A. Revision beim Kammergericht ein und behauptete, es könne nicht für strafbar erachtet werden, wenn er in seinem Geschäft die erwähnte Polizeiverordnung zu treten. Das Kammergericht wies jedoch die Revision des Angeklagten als unangebracht zurück, da die Polizeiverordnung eine Rechtswirkung erlangen. Die Staatsanwaltschaft legte Revision beim Kammergericht ein; hierauf wurde die Polizeiverordnung für Ordnung, Sicherheit und Bequemlichkeit auf öffentlichen Straßen und Plätzen für aufgehoben.

### Die Steuerkraft der preuß. Städte.

Nach einer Steuerübersicht, die dem preuß. Reichsministerium beige zugegangen ist, beträgt für das Jahr 1908 das vorläufige Einkommen der Bevölkerung 12 730 000 000 M., also gegen das Vorjahr um 8,9 Prozent gestiegen. Von der Gesamtsumme entfallen auf die Städte 0 035 676 257 M., auf das Land 8 794 423 653 M., auf die Provinzen 3 800 000 000 M. Die Bevölkerung in den Städten an 2 929 292 M., auf dem Lande an 17 770 000 M., also um 21 774 000 M. Das vorläufige steuerpflichtige Einkommen der Bevölkerung mit mehr als 8000 M. Einkommen beträgt 4 540 975 235 M., also gegen das Vorjahr um 5,72 Prozent gestiegen. Es handelt sich nach den vorliegenden Zahlen um 1 100 000 M. Einkommen, die auf die Städte entfallen mit mehr als 8000 M. Einkommen beträgt 1 022 125 270 M., auf dem Lande an 1 832 636 812 M., also gegenwärtiger Beschäftigung 1 622 125 270 M. Das gesamte steuerpflichtige Vermögen der preuß. Bevölkerung in Höhe von 1 633 297 197 M. entfällt auf die Städte mit 58 448 423 963 M., auf das Land mit 33 206 873 229 M. Das Durchschnittsvermögen jedes Steuerpflichtigen stellt sich daher überhaupt auf 60 997,69 M., in den Städten auf 80 161,66 M., auf dem Lande auf 42 939,72 M. Durchschnittlich ist die Verteilung der reichsten Städte; so beträgt das Durchschnittsvermögen in Charlottenburg 192 404 M. (seit 1907 um 11 000 M. gestiegen), in Frankfurt a. M. 186 286 M., in Wiesbaden 169 302 M., in Düsseldorf 154 171 M. ...

### Nemesis.

211. Aristimachos von S. G. 8. d. d. d.

Als Leonhard, der an der Hinterseite des Sommerhauses vorgefahren und angehalten war, auf der Lande erlitten, sah er sich in ein lebhaftes Gesprächliches Verletzt.

Die Habseligkeiten konzentrierte er dem Oberster, vor welchem das rechte Gemälde herrschte. Alle Tische und Stühle waren fest und Leonhard hätte in der Nähe des Obersterns wohl kaum einen Platz gefunden, wenn Herr von Knobelsdorf nicht angewiesen gewesen wäre und ihm einen solchen an seinem Tisch angewiesen hätte.

Der Haushofmeister des Barons von Ordenitz, von dem Herr von Knobelsdorf noch kürzlich ein Spiel gewonnen hatte, war immerhin eine Persönlichkeit, der man einige gesellschaftliche Rücksichten schenken konnte.

Nachdem Leonhard zum mehreren anderen Herren, die sich in der Gesellschaft des Herrn von Knobelsdorf befanden, vorgestellt worden war und sich Gespräche hatte kommen lassen, überlegte er, wie er das Gespräch mit Frau von Bettini beizugehen, wenn es sich nicht umnahm, daß eine so ungewöhnlich schöne Frau in einem solchen Abende von jebermann beehrt und daß ihre ganze Lebensgeschichte gewiß längst ausgeplaudert sein würde. Leonhard, der, wie alle Menschen, welche ein böses Gewissen haben, jede fremde Erscheinung zuerst mit Mißtrauen betrachtete, konnte den Gedanken nicht los werden, daß Frau von Bettini eine Wohlgeplante sei.

Gerade als er sich nach ihr erkundigen wollte, erlitt sie selbst auf der Strandpromenade und zog leise die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Sie trug heute nur blaue Farben an sich. Kleid, Hut, Sonnenbrille, Sandhübe, Schirm, alles war in den verschiedensten Plänen und zu einem solches vollkommen Haar in eigenartigen Kontraste löst. Neben ihr ging eine ältere Person, halb Kammerfrau, halb Gesellschaftierin, deren Schönheit Linas Jugend und Schönheit noch mehr hervorhob.

Der Mann der schönen Witwe schaute die Witwe, sobald man über ihr anständig wurde. „Lies, Sie, meine Herren, heute erlitt die reizende Olivia ganz in Blau.“

Leonhard ließ den Sprecher, der diese Äußerung getan, sofort ins Auge. Es war ein junger Mann, der sich ebenfalls wie Herr von Knobelsdorf in der Gesellschaft befand. „Sie kennen die Dame näher?“ fragte Leonhard.

„Durchaus nicht!“ lautete die Antwort des jungen Mannes, der ein Herr von Sandeshorn, der Sohn eines benachbarten Gutbesitzers war. „Ich glaube, weil Sie die Dame bei ihrem Vornamen nennen!“

„Nannanne sie in der Weibung allgemein so.“ erzählte Herr von Sandeshorn weiter, hauptsächlich wohl nur, weil ihr Name etwas ungewöhnlich ist. Ich habe von jungen in der Weibung meiner Militärpflicht genügt und dort

die schöne Olivia von Bettini vielfach bemerkt, die sie machte für eine Dame ansehnliche Eigenschaften an sich hat; denken Sie sich, sie rennst, versteht zu lesen wie ein Kanalar und reitet wie der beste Stallmeister. Aber ich habe niemals etwas Nachteiliges über ihren Akt gehört!“

Frau von Bettini war inzwischen mit ihrer alten Begleiterin auf die Lande gekommen und ging mit halber Sicherheit zwischen den bestetzten Tischen umher. Da sie nirgends einen freien Platz entdecken konnte, wählte sie einen Steller herbei und ließ sich mit ihrer Gesellschaftsdame zwei Stühle aus den inneren Stellen herbeibringen.

„Wo?“ fragte Leonhard weiter, „ist die weibliche Witwe eines Herrn von Bettini?“ Wollte Sie vielleicht, was ihr vertorbener Gemut gemein ist?“

„Darin kann ich Ihnen nicht dienen“, entgegnete Herr von Sandeshorn, „ich bewilligte aber nicht, daß Sie berüchtigt ist, ihren Namen zu führen, denn bei der strengen Polizeiverordnung in der Hauptstadt dürfte sie es doch immerhin wagen, sich einen solchen Namen und namentlich das Nachschreiben beizulegen.“

Leonhard wurde die Erwähnung der Nachschreiberin geheime. Frau von Bettini schien Frau von Ordenitz, die ihre Augen umhergeschweifen ließ, errotten zu haben, daß sich Leonhard mit seinen Tischgenossen über sie unterhielt. Sie hatte ihren hellblauen Sommerhut zum Abdecken des Kopfes mit einem roten Waidblau umgeben, die Leonhard unangenehm im Auge behielt,

aber ohne mit irgend einem Zuge in ihrem Gesicht zu verraten, daß sie in ihm den Haushofmeister des Majorats Herrn von Ordenitz wiedererkannt hatte.

Leonhards geheime Umtriebe wurde immer größer. Wäre diese Frau eine gewöhnliche Fremderin gewesen, so würde die Frau ihren Namen an den Bräutigam der Öffentlichkeit gelassen haben und dieses nur nach Herrn von Sandeshorns Versicherung nicht geschehen.

Frau von Bettini schien von einem unbeschriebenen Geheimnis umgeben; ihr Gesicht im Pavillon von Ordenitz konnte ein auffälliges gewesen sein, aber Leonhard glaubte an diesen Punkt nicht.

Nachdem er den Platz mit dem Gistofee durch eine Strohdarre geleert hatte, wandte er sich plötzlich zu seine Umgebung: „Für eine kurze Zeit“, sagte er, „müß ich mich von den Herren beurlauben, gestatten Sie mir, früher in Ihre Gesellschaft zurückzukehren zu dürfen!“

Dabei zog er seine Dambschuh an, die er vorher abgelegt hatte, um beim Gehen des starren einen an seinem Finger glänzenden, folternden Ring zeigen zu können.

Leonhard trug aus Griefel Schmutzladen; aber er konnte die Menschen und wußte, daß die Mehrzahl sich durch elegante Kleidung und prächtige Schmuckstücke bedecken ließ. „Wollen Sie, Herr Davison“, trat Herr von Knobelsdorf, welcher den neuesten Gewinn fortwährend in Hoy hatte und zum Teile mit das Züchtenformen einer Spielartie hatte, „eine Strandpromenade machen oder vielleicht



### Vermischtes.

Die Neugefaltung der Heizeprüfung an den höheren Schülern ist von der Unterrichtsverwaltung durch eine Verfügung an die Provinzialverwaltung folgendem durchzuführen gelangt. Die wichtigste Aenderung der Prüfungsordnung besteht darin auf die sogenannten Kompensationen, d. h. den Ausgleich eines „Mittels“ in einem Hauptfach durch ein „Gut“ in einem anderen Hauptfach. An die Stelle aller dieser Vorschriften, welche in Zukunft fortfallen, ist folgende Bestimmung getreten: Die Prüfung ist als befanden zu erachten, wenn das Gesamtergebn in allen verbindlichen wissenschaftlichen Lehrgangsfächern mindestens „Befriedigend“ lautet. Es steht jedoch der Prüfungskommission zu, nach pflichtgemäßem Ermessen darüber zu entscheiden, ob und inwiefern etwa nicht genügende Leistungen in einem Lehrgangsfach durch die Leistungen des Schülers in einem anderen Lehrgangsfach als ausgleichend zu erachten sind. Hiernach können also zum Ausgleich auch Nebenfächer und nicht verbindliche Lehrgangsfächer berücksichtigt werden. In Bezug auf die Ausstellung des Prüfungszeugnisses ist laut „Magdeb. Zit.“ ferner verfügt, daß auch für den naturwissenschaftlichen Unterricht der Schüler einen solchen auf der Verfaßung erhalten hat, das auf Grund der Klassenleistungen festgesetzte Prädikat in das Zeugnis aufzunehmen ist. — Die Neugefaltung der Prüfungsordnung tritt bereits für die demnächst beginnenden Heizeprüfungen zu Ostern dieses Jahres in Kraft.

**Laucha.** Die hiesigen Bürger haben wenig

Kommunal lasten zu tragen, haben an Kommunalsteuern nur 23754 Mf. zu zahlen, haben aus anderen Quellen eine Einnahme von 15262 Mf. aus fischl. und Schußfisch 6883 Mf., erhalten nur 100 Prozent Zuschlag zur Einkommensteuer und 140 Prozent Realsteuern (beides einschließlich 40 Prozent Kreissteuern. Der Etat für 1909 balanciert in Einnahme und Ausgabe mit Mf. 72500, das sind Mf. 3500 mehr gegen das Jahr zuvor. — Der Lauchaer Bandverein gibt pro 1908 13 Prozent von 36000 Mf. Aktienkapital Umlag 199156 Mf. Sparanlagen 316548 Mf.

**Frederburg.** Am Sonntag fand im Kaiserfeller die Versammlung des Doh-Ges. und Berufsvereins statt, die infolge der durch das Hochwasser hervorgerufenen Verhältnisse nur schwach besucht war. Beschlüssen wurde u. a. in den Städten Querfurt und Merseburg Ortsgruppen zu bilden, welche selbstständig ihre Interessen wahren sollen und vom Hauptverein nur insoweit im Abhängigkeitsverhältnis stehen, als es das allgemeine Interesse erfordert. Der Antrag von Faden, der wie im Vorjahre durch den Verein erfolgt, wurde nach Vorlegung von Proben Herrn Müller-Frederburg übertragen. An alle Plantagenbesitzer, insbesondere auch an die Gemeinden und Kommunen, soll wiederum die Bitte gerichtet werden, die Bedingungen bei der Pflanzung so zu stellen, daß der Zuschlag sofort an den Besitzenden erteilt wird und nicht, wie es noch häufig geschieht, die zwei Besitzenden in Frage kommen. Da im Vorjahre fast sämtliche Obstpächter von den Jagel-

versicherungen zu Nachzahlungen gezwungen, im umgekehrten Falle jedoch die gezahlten Prämien von den Plantagenbesitzern eingestrichen wurden, so beschließt die Versammlung eine anderweitige Regelung der Versicherung gegen Hagel anzuführen. Auf Wunsch der Mitglieder aus der Querfurter Gegend wird die nächste Versammlung zu Beginn des März in Querfurt abgehalten werden.

### Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 11. Februar 1909.

- Reurteil wurden:
- 1) John, Sina, Arbeiterin, Nebra, wegen Körperverletzung, verurteilt an dem Arbeiter Gany in Jansch, zu 3 Mf. Geldstrafe, ev. 1 Tag Gefängnis.
  - 2) Bräutigam, Bruno, Diensthof in Großmetsch, wegen Betrugs, den er dadurch verübte, daß er sich beim Banwirt Boy II in Kirchschöningen als Knecht vermittelte, 3 Mf. Geldstrafe, den Dienst aber nicht antrat und auch das Geld nicht zurückgab, zu 12 Mf. Geldstrafe.
  - 3) Bauerfeld, Karl Friedrich in Sand Zeig, wegen Verletzung der Familie Reuter in Gölzig mit Begehung eines Verbrechens, zu 12 Mf. Geldstrafe ev. 4 Tagen Gefängnis.
  - 4) a. Krautmann, Friederike geb. Friedrich in Kirchschöningen, wegen Unterschlagung einer Schürze vom Zeig der dem Rittgeig Kirchschöningen gehörte, zu 3 Mf. Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis; b. Zippel, Minna geb. Walter in Raumburg, welche den von der Angeklagten zu unterschlagene Stoff anmahn und für sich verwendete, wegen Schlägers zu 1 Tag Gefängnis, ev. 3 Mf. Geldstrafe in Raumburg, wegen Entwendung von Schulbüchern, welche den Kindern des Arbeiter Reuter in Kirchschöningen gehörten, zu 1 Tag Gefängnis.
  5. Grömmel, Hofmeister in Wippach, wegen Verletzung

der Frau Minna Brüder daselbst, zu 15 Mf. Geldstrafe ev. 5 Tagen Gefängnis.  
 6. Müller, Hermann Arbeiter und h. Müller, Karl Arbeiter in Nebra, wegen Betretens von Grundstücken des Rittgeigs Nebra zum Zweck des Sammelns von Angeln, zu 24 Mf. Geldstrafe ev. 8 Tagen Haft, Angeln zu 15 Mf. Geldstrafe ev. 5 Tagen Gefängnis.  
 7. Pfeffer, Karl, Schiffer in Nebra, wegen Verletzung der Weidw. Marie Döhner geb. Dörfl in Nebra zu 20 Mf. Geldstrafe ev. 5 Tagen Gefängnis.

### Kirchliche Nachrichten.

**Sonntag Sexagesimä.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberpfarrer Schwieger.  
 Um 11<sup>1/2</sup> Uhr: Rindgottesdienst.  
 Herr Diaconus Feiert.  
 Es predigt um 2 Uhr:  
 Herr Diaconus Feiert.  
 Kollekte für die Arbeiterzeiterkolonie „Judenheim“ in Gr. Salze.

**Amthofe:** Herr Oberpfarrer Schwieger.  
**Geburt:** Am 9. Februar Anna Wally Böhm, am 10. Februar Franz Werner Hanf.  
**Tod:** Am 6. Februar Fritz Albin Richard Oberling, staatl. geprüfter Hufschmied, und Dorothea Berta Franke hier.  
**Beerdigt:** Am 10. Februar Friedrich Albert Bernheim, Schiffer, 73 Jahre 11 Monate 11 Tage alt.

**Sonntag abends 7<sup>1/2</sup> Uhr Jungfrauenverein.**

Die Steuern und Brandkasten-Beiträge sind bis Montag den 15. Februar zu zahlen.

Nebra, den 9. Februar 1909. Die Stadtfeuerkasse.

### Bekanntmachung.

Das diesjährige Musterungsgeschäft wird für die Stadt Nebra am Freitag, den 5. März 1909, Vormittags 8<sup>1/2</sup> Uhr, im Gasthose zum Kaiserfeller hier selbst abgehalten. Es sind dabei alle wehrpflichtigen Personen, welche im Jahre 1889 und früher geboren, bisher aber weder ins stehende Heer eingest. noch durch eine endgültige Entscheidung einer Ober-Erlass-Kommission von der Stellungspflicht befreit worden sind, zur Vorstellung zu bringen.

Nichtbefolgung der Vorladung von Seiten der Militärvorstellung wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft. Gestellungspflichtige, welche nachdem die Verordnungen der Rekrutierungs-Kammern eingereicht haben, noch zuzuziehen sind, müssen ebenfalls zur Vorstellung gebracht werden. In ein Pflichtjahr am Erscheinen durch Krankheit verhindert, so muß darüber ein Attest des Kreisarztes oder ein von einem anderen Arzte ausgefertigtes und von der Polizeibehörde beglaubigtes Zeugnis beigebracht werden. Der Antrag erhebt es, daß die Militärvorstellung in durchaus reichlichem Zustande vor der Erlass-Kommission erscheinen.

Die Reklamationen sind schriftlich anzubringen, und spätestens bis zum 20. Februar 1909 früh bei dem Herrn Landrat einzureichen. Sie sind nach dem auf Seite 31 des Rekrutierungs-Katals von 1890 beigefügten Muster anzufügen, wozu Formulare in der Schneider'schen Buchhandlung in Querfurt, sowie bei dem Buchdruckermeister Stiebig und Buchbindermeister Peter hier zu haben sind.

Die §§ 32 und 33 der deutschen Wehrordnung enthalten die nötigen Bestimmungen. In allen Reklamationenfällen müssen die Angehörigen, auf deren Gesundheitszustand hin rekrutiert wird, im Gestellungstermin mit anwesend sein. Ausnahmen hiervon sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krankheit pp. am Erscheinen verhindert sind, und dies, sowie die Art und Begr. Ausfertigung bei der betr. Person, durch ein Attest des Kreisarztes nachgewiesen wird. Reklamationen können nur dann berücksichtigt werden, wenn die Beteiligten solche bis zu dem angeetzten Termin, oder ausnahmsweise spätestens zum Musterungsgeschäfte, anbringen. Spätere Reklamationen können nur dann berücksichtigt werden, wenn die Beantragung zu denselben erst nach Beendigung des Musterungsgeschäftes entstanden ist. Ueber äußerlich nicht sichtbare Gebrechen an Militärvorstellung, als Taubheit, Blindheit, Epilepsie usw. müssen Atteste des Kreisarztes oder anderenfalls beglaubigte Bescheinigungen des Zeitgenossen, Schullärers oder des Ortsvorstandes beigebracht werden, außerdem daß der angebl. an Epilepsie leidende Militärvorstellung drei glaubhafte Zeugen hierfür im Musterungstermine zu stellen.

Nebra, den 9. Februar 1909. Der Magistrat. Strauch.

### Öffentliche Aufforderung.

Der Leichnam meines im Hochwasser verunglückten Sohnes ist noch nicht aufgefunden. Indem ich die Behörden in die Frage kommenden Dienststellen unterrichte, sehe ich eine Belohnung von 100 Mark für denjenigen aus, wer die Leiche findet und mir sofort Anzeige macht.  
 Friedrich Jericho, Crimderode.  
 Telefon: Nordhausen 124.

Hierdurch laden wir unsere werthen Mitglieder ein zu der am Montag, den 15. Februar cr., nachmittags 3 Uhr, im Hotel zum „Preußischen Hofe“ stattfindenden

### Vortrags-Versammlung.

Herr Dr. Schönemann-Darmstadt wird als Redner des Reichsverbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften sprechen über:

### „Zeitgemäße Düngungsfragen.“

Zu dieser interessanten Versammlung laden wir alle Landwirte herzlich ein.  
 Köndl. Spar- und Darlehenskasse Nebra a. U.  
 Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.  
 Der Vorstand.

### Geld

in jeder Höhe erhalten volle Beute jeden Standes bei ratenweiser Rückzahlung geliehen durch  
 W. Walfert, Braunschweig.

### Bei Zahnschmerzen

helfen auf der Stelle Dr. Busfelds desinfizierte Zahnpulver. 50 Pfg.  
 Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

### Köstritzer Schwarzbier

Gegr. 1696 aus der Fürstl. Brauerei Köstritz Gegr. 1696  
**Aerztlich empfohlen. Kraft- u. Gesundheitsbier**  
 Ein Nährmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol  
 Viel Malzgehalt. Nicht zu verwechseln mit den oberrheinl. u. versä. Malzbieren. Vorteilhaft. Hausruhm. Bestes Tafelgetränk.  
 Zu haben bei:  
 Moritz Elsner in Wennungen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

### Es gibt nur

einen echten Kathreiners Malzkaffee. Dieser wird niemals lose ausgewogen, sondern nur in geschlossenen Paketen verkauft, die als Schutzmarke das Bild und die Unterschrift des Pfarrers Kneipp und die Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken tragen. Verkauf nur in ganzen, halben und viertel Paketen: ein Viertelpaket 10 Pfennig.

### 3 Hausfreunde

in jedem Haushalte sind

### Dr. Henkels Waschmittel

Millionenfach erprobt und bestbewährt, beliebt in der ganzen Welt.

### Persil:

Pakete à 35 u. 65 Pfg.

### Dixin:

Paket 25 Pfg.

### Henkels Bleichsoda:

Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf.

Das ideale und vollkommenste selbsttätige Waschmittel von höchster Wasch- und Bleichkraft. Wascht von selbst ohne jede Arbeit und Mühe; macht die Wäsche bläulichweiß, frisch und duftig wie von der Sonne gebleicht, schon und erhält sie und ist absolut unschädlich bei jeglicher Anwendung!

Im Gebrauch billigstes, unerreichtes Waschmittel, erleichtert die Arbeit, bleicht wie auf dem Rasen und ist absolut unschädlich. Schon das Gewebe, das frei von Chlor und scharfen Stoffen!

Die beste Waschhilfe, vorzüglich zum Einsetzen der Wäsche; unentbehrlich zum Reinigen von schmutzigen Gegenständen, zum Scheuern von Böden und Wänden!

Überall erhältlich!

### Versicherungs- und Fremdenverkehrsverein.

Unsere diesjährige

### Generalversammlung

findet nächsten Sonntag, den 14. Februar, nachmittags 7<sup>1/2</sup> Uhr, im kleinen Saale des Schützenhauses statt.

Tagesordnung:

- 1) Berichterstattung.
  - 2) Rechnungslegung.
  - 3) Vorstandswahl.
  - 4) Verschiedenes. Besprechung der in Aussicht genommenen Arbeiten, Anträge usw.
- Alle Mitglieder und Freunde des Vereins

werden hierdurch freundlichst eingeladen. Auch Nichtmitglieder sind willkommen.  
 Der Vorstand.

### Dank.

Für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme beim Begräbnis meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

### Albert Wernschein,

sagen wir allen unseren innigen Dank.  
 Nebra, Reinshof, Halle.  
 Die trauernden Hinterbliebenen.

### Schützenhaus.

Sonntag, den 14. Februar,

### grosser

### Volksmaskenball,

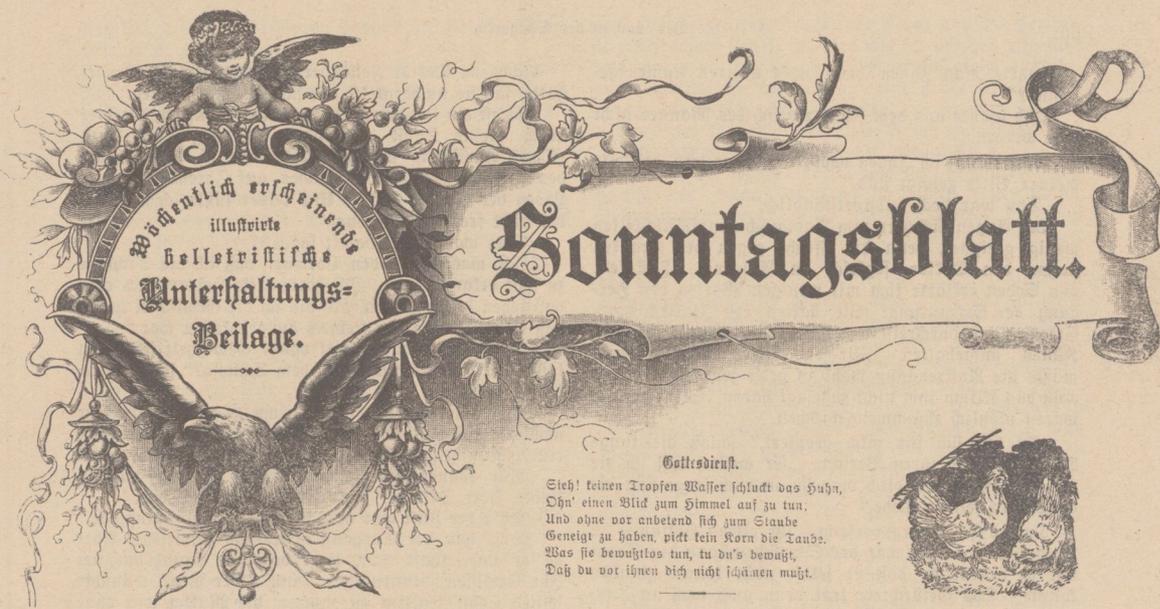
wogu freundlichst einladen

Eintrittskarten sind im Schützenhause zu haben, für Masken 50 Pfg., für Zuschauer 30 Pfg.

Die beiden besten Masken erhalten je eine Flasche Wein.  
 wird von Sonntag nachmittag ab im Schützenhause anwesend sein.

### Ein Maskenverleiher

Hierzu Sonntagablat.



# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

### Goltsdienst.

Sieh! keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,  
Ohn' einen Blut zum Himmel auf zu tun,  
Und ohne vor anbetend sich zum Staube  
Geneigt zu haben, platt kein Korn die Laube.  
Was sie bewußtlos tun, tu du's bewußt,  
Daß du vor ihnen dich nicht schämen mußt.



## Der Roman der Sängerin.

(8. Fortsetzung.)

Erzählung von Heinrich Köhler.

Seritret sah der Arzt hinüber und bemerkte das breite Gesicht des Doktor Siewert, der ihn mit selbstgefälligem Grinsen aus dem Gefährt heraus grüßte. Aber der Dorfarzt war nicht allein, neben ihm saß ein Herr, der sich zwar zurückbog, um sich dem Blick des Begegnenden zu entziehen, aber von Doktor Fellenberg an seinem hochstehenden, lächerlich aufgewickelten Schnurrbart dennoch erkannt wurde. „Barini!“ rief der Doktor, aufs unangenehmste berührt, fast laut.

Ja, es war unverkennbar der Tenorist Barini. Er und Doktor Siewert, das waren ein paar Menschen, die zusammen paßten! Welches Interesse mochte die beiden wohl miteinander verbinden, welches Band bestand zwischen diesen beiden Männern? Sie waren schon lange außer Gesichtswerte, als sich der bestürzte Doktor Fellenberg immer noch diese Frage vorlegte, die ihn merkwürdig beunruhigte. Wenn nicht in ganz kurzer Zeit seine Abreise nach Egypten bevorstand hätte, so würde er es sich zur Pflicht gemacht haben, der Sache etwas näher auf den Grund zu gehen.

### V.

Doktor Fellenbergs Aufenthalt in Egypten zog sich etwas mehr in die Länge, als er anfänglich beabsichtigt hatte, da er auch den südlicher gelegenen Küstenländern Afrikas einen Besuch abstattete. Jetzt aber war die Frist abgelaufen, und er befand sich in Alexandria, um die Abfahrt des Lloydampfers, der ihn wieder nach H. zurückbringen sollte, zu erwarten. Einige Tage vor der Abfahrt des Schiffes brachte man ihm eines Morgens die Nachricht, daß in einem in der Nähe befindlichen Hotel ein Deutscher im Sterben liege, und man ihn dringend bäte, sich seiner anzunehmen. Der Doktor

fragte nach dem Namen, aber der Bote, welcher des Deutschen nur sehr unvollkommen mächtig war, redete in einem Kauderwelsch, aus dem kein deutlicher Name, sondern nur eine Art Titel herauszuhören war. Natürlich folgte der Arzt bereitwillig der Aufforderung, denn abgesehen davon, daß er in dem fernen Lande sich unwillkürlich dem Landsmann verbunden fühlte, betrachtete er es auch als seine Menschenpflicht, dem Leidenden beizustehen. — Man führte ihn in eines der großen am Hafen liegenden Hotels und ließ ihn in ein geräumiges Zimmer treten, dessen Fensterjalousien fast hermetisch geschlossen waren. Und Doktor Fellenberg war nicht wenig erstaunt, als er hier eine Frauenstimme seinen Namen im Tone höchster Überraschung aussprechen hörte. Nachdem seine Augen, die von dem grellen Licht der Straße fast geblendet waren, sich etwas an die Dunkelheit des Zimmers gewöhnt hatten, bemerkte er eine elegante weibliche Gestalt an einem Bett sitzen, in dem ein alter Mann schwer atmend lag. Der Doktor trat an das Bett, untersuchte den Kranken und stellte einige Fragen.



Die in Weimar aufgefundenene und bisher unbekannte Goethe-Büste. (Zeit S. 56.)

„Mein Vater ist offenbar schwer krank,“ sagte eine ernste, dem Doktor sehr sympathische Stimme. Es lag Angst und Frage in den Worten. „Wir haben zufällig erfahren, daß ein deutscher Arzt hier in der Nähe logiert. Da habe ich mir erlaubt, Sie herbiten zu lassen, weil ich hoffe, daß Sie einem Landsmann Ihre Hilfe nicht versagen würden. Ich möchte meinen armen Vater nicht gern den Händen der vielleicht unwissenden hiesigen Ärzte überantwortet wissen.“

Nun wußte Doktor Fellenberg, mit wem er es zu tun hatte. „Fräulein von Soden!“ rief er, der jungen Dame genauer ins Gesicht sehend, „Sie sind es?“

„Hatte man Ihnen denn nicht unseren Namen genannt?“

„Ich konnte aus dem Rauberwelsch des Mannes nicht klug werden.“

„Dann muß ich Ihnen doppelt dankbar sein, daß Sie meiner Bitte gefolgt sind.“

„Das war doch selbstverständlich.“

Der Augenblick war zum Austausch von Höflichkeiten wenig geeignet, denn die Pflicht gegen den Kranken nahm den Doktor sogleich in Anspruch. Fräulein von Soden erklärte ihm mit wenigen Worten den Hergang der Erkrankung. Sie hatten erst Italien, dann Griechenland durchreist und zuletzt sich an den syrischen Küsten aufgehakt. Für das Alter des Freiherrn mußte die Anstrengung wohl zu groß gewesen sein und auch das Klima ihm nicht zugefagt haben. Seine Kräfte waren plötzlich zusammengebrochen.

„Er hat sich für mich geopfert,“ schloß die junge Dame weinend ihren Bericht. „Er wollte, daß ich die Vergangenheit gründlich vergesse, und ich trage nun die Schuld an seinem Tode.“

Doktor Zellenberg versuchte, ihr etwas Hoffnung zu machen, aber leider war der Schwächezustand des Kranken so bedenklich, daß er selbst nicht daran glauben konnte. Das Gefürchtete trat denn auch noch an demselben Tage ein. Der Freiherr starb gegen Abend an Herzschwäche schmerzlos und sanft in den Armen seiner Tochter. Er hatte sich tatsächlich zu viel zugemutet, indem er in einem Alter, wo die Erhaltung des Lebens gerade von Ruhe und sorgfamer Pflege abhängig ist, ein umherirrendes Dasein übernahm und war somit ein Opfer väterlicher Liebe und Treue geworden.

Die Lage des jungen Mädchens, das sich völlig verlassen und weit entfernt von der Heimat an der Leiche ihres Vaters befand, war so mitleiderregend, daß der Doktor so handelte, wie es ein Mann, der Herz und Gemüt besaß, gar nicht anders konnte. Er nahm sich der Verwaisten an und veranlaßte die Schritte, welche das traurige Ereignis mit sich brachte. Fräulein von Soden wünschte, die Leiche ihres Vaters nach Deutschland zu bringen, um sie in der Familiengruft ihrer Heimat beisetzen zu lassen. Doktor Zellenberg schob seine Rückkehr etwas auf und nahm auf demselben Schiffe, mit welchem Hildegard fuhr, einen Platz. Der eingeleistete Jungeselle wunderte sich selbst über den Eifer, mit welchem er der jungen Dame seine Dienste widmete. Denn die eigentümlichen und schmerzlichen Umstände, die ihn mit dem jungen Mädchen zusammengeführt hatten, hatten ein Band zwischen ihnen geknüpft, das von ihrer Seite aus vollstem Vertrauen, von der seinen aus Hochachtung und Bewunderung gewoben war. Unter diesen Umständen war jeder konventionelle Zwang zwischen ihnen aufgehoben worden, und sie begegneten sich mit der Aufrichtigkeit alter Freunde. Der Doktor tat hierbei Einblicke in den Geist und das Herz des jungen Mädchens, die ihn die wirkliche Vornehmheit der Gesinnung, die Zartheit des Empfindens und die Charakterstärke desselben immer deutlicher kennen lehrten. Sie gehörte zu den seltenen Frauen, die unwiderstehlich für sich gewinnen und eine wirklich große, echte Liebe einflößen. Und der Arzt verstand nun erst in vollem Maße die Leidenschaft, welche den Grafen zu diesem feinen, stolzen, intelligenten Mädchen hingezogen hatte, aber auch das bittere Bedauern, die Verzweiflung, welche ihn erfüllten über eine Ehe, in welche eine grausame Ironie des Schicksals ihn hineingetrieben hatte.

Eines Abends an Bord des Dampfers, während der glänzende Sternenhimmel des Mittelmeeres sich über ihnen ausbreitete, sprach Fräulein von Soden zum ersten Mal von ihrem früheren Verlobten. Sie bat den Doktor, ihr die näheren Umstände seiner Wiederherstellung zu erzählen.

Nachdem Doktor Zellenberg seinen Bericht beendet hatte, sah sie nachdenklich vor sich hin und schwieg.

„Es ist ein seltsamer, ein tragischer Konflikt, der hier durch meine Kunst entstanden ist,“ sagte der Arzt. „Durch Ausübung meiner Pflicht bin ich der Urheber des Unglücks geworden, welches auf Ihrem und dem Leben des Grafen lastet. Und leider fühle ich mich dabei nicht frei von Vorwurf.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich mache mir den Vorwurf, daß ich die Sachlage zu spät erkannt habe. Ich hätte diese Heirat nicht eher vollziehen lassen dürfen, als bis ich die Gewißheit hatte, daß eine Rettung des Lebens ausgeschlossen war.“

„Süßte sich denn das mit voller Gewißheit feststellen lassen bei Ihrer Ankunft auf dem Schlosse?“ sagte Fräulein von Soden.

„Mit absoluter Gewißheit nicht — es war ein sehr schwieriger Fall, denn das Leben des Grafen schwankte eine Zeitlang gewissermaßen an einem dünnen Faden.“

„Wie können Sie sich dann einen Vorwurf machen, lieber Herr Doktor!“ sagte Fräulein von Soden.

„Aber der Fall war auch nicht gerade hoffnungslos.“

„Das hat der Ausgang allerdings bewiesen. Aber da er zweifelhaft war, liegt doch kein Grund vor, der Ihr Gewissen beunruhigen kann. Der Graf wünschte seinen Sohn legitim zu machen, die Mutter war ohne die Heirat nicht dazu zu gewinnen, wenn der Graf starb, so blieb sein Wunsch unerfüllt. Er ist nun erfüllt worden, wenn auch unter einem schweren Opfer —“

„Das vermieden hätte werden können, wenn —“ Doktor Zellenberg brach ärgerlich ab.

„Die Unvollkommenheit der menschlichen Natur unseres ganzen irdischen Daseins müßte man anklagen, wenn es hier etwas anzuklagen gibt.“

„Darum nenne ich es einen tragischen Konflikt, in den ich am liebsten nicht verwickelt wäre. Aus dem Benehmen des Grafen lese ich deutlich, daß er es mir nicht dankt, daß ich ihm einem Leben erhalten habe, welches ihm ohne Ihren Besitz nur Qual bereitet.“

„O, sagen Sie das nicht! Das ist schrecklich! Sie haben Ihre Pflicht getan, und wir müssen annehmen, daß Gott alles so gefügt hat. Ich habe nie etwas anderes als Dankbarkeit, tiefe Dankbarkeit für Sie empfunden.“

„Und doch wäre der Tod des Grafen weniger grausam gerade auch für Sie gewesen.“

„Das mag sein, aber solche egoistische Denkart liegt mir völlig fern. Ich wiederhole, daß Gott es so gewollt hat. Für den Grafen liegt die Sache nicht hoffnungslos. Er hat seinen Sohn bei sich, das Kind, dem ich versprochen hatte, eine zweite Mutter zu sein. Er wird in dessen Zuneigung Vergessen finden und in den Pflichten, welche die Erziehung des Kleinen ihm auferlegt, eine befriedigende Lebensaufgabe. Und schließlich hat er die Frau, die nun seine Gattin ist, doch einst geliebt und muß suchen —“

Sie brach kurz ab, die Bewegung war zu stark für sie. Sie wandte den Kopf zur Seite, damit der Doktor nicht die Tränen sehen sollte, die sie nicht länger zurückhalten konnte.

„Die Frommen würden sagen, es ist eine gerechte Vergeltung für seine Jugendsünde, und Goethe drückt es in den Worten aus: „Denn jede Schuld rächt sich auf Erden,“ brummte Doktor Zellenberg, sich abwendend.

Er hütete sich, die Unterhaltung wieder auf dieses traurige Thema zu lenken, und die folgenden Tage gingen vorüber, ohne daß die geringste Anspielung darauf gemacht wurde. Als sie sich H. näherten, teilte Fräulein von Soden dem Arzt mit, daß der Baron von Plessow, der von dem Tode des Vaters natürlich in Kenntnis gesetzt worden war, sie auf dem Festlande erwartete, um seine Stelle einzunehmen. Bei dieser Gelegenheit erwähnte der Doktor etwas von der Feinds-

selbst, die ihm der Baron damals im Wartesaal der Eisenbahn gezeigt hatte.

„Ja,“ entgegnete Fräulein von Soden, „er war Ihnen nicht gut gefinnt, weil er in Ihnen den Intimus der früheren Sängerin und ihren Verbündeten gegen die Vorschläge des Grafen sah —“

„Ich habe gerade das Gegenteil geraten,“ fiel Doktor Jellenberg ein.

„Jetzt wird er wohl sein Unrecht eingesehen haben, denn er weiß von mir, wie aufopfernd Sie mir beigegeben haben,“ setzte Fräulein von Soden hinzu.

„Davon ist nicht die Rede, das war einfach Menschenpflicht,“ wehrte der Arzt eifrig ab. „Der Baron ist also nicht verwandt mit Ihnen?“

„Eine Bejahung seiner Frage wäre Doktor Jellenberg erwünscht gewesen, denn er erinnerte sich an einige Anspielungen Klarissas, die sie bei ihrer letzten Unterredung gemacht hatte, in denen sie den Baron als Tröster der verlassenen Ariadne bezeichnete. Trotzdem tat dem Doktor die Frage gleich darauf leid, denn es lag darin wie eine Anzüglichkeit. Fräulein von Soden aber antwortete in ihrer ruhigen, sicheren Weise:

„Herr von Plessow ist sowohl für mich wie für den Grafen ein alter Jugendfreund, ein Kindheitsgenosse. Wir drei sind miteinander groß geworden, allerdings besteht zwischen den beiden und mir ein Altersunterschied. Aber da die Besitzungen beieinander liegen, sind wir viel zusammengekommen. Er war dann der Vertraute unserer Herzensbeziehungen und hat die Ergebenheit, die ihn früher an meinen Verlobten band, auf mich übertragen. Ich darf auf ihn in jeder Lage rechnen, aber damit ist auch alles gesagt.“

Der Doktor ärgerte sich, daß er so ungegünstig gewesen war, die Unterhaltung auf dies peinliche Thema gebracht zu haben, und schwieg.

„Haben Sie die Absicht, nach Ihrer Rückkehr nach Westerholt zu gehen?“ fragte ihn Hildegard nach einer Weile.

„Ja, ohne Zweifel.“

„Ich bitte Sie sehr darum. Versuchen Sie es, dem Grafen Lebensmut einzuflöhen. Wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, so sagen Sie ihm, daß ich ihn dringend bitte, in das einmal Gegebene sich mit gutem Willen zu finden, daß ich es als eine Fügung Gottes betrachte, gegen die wir nicht murren dürfen.“

Sie schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie fort: „Ich hatte geglaubt, die Heimat so bald nicht wieder zu sehen, aber ich kann doch ohne männlichen Schutz dieses Wanderleben nicht wieder aufnehmen. Ich werde meinen Wohnsitz wahrscheinlich in H. aufschlagen und, so weit es angeht, die alte Dienerschaft um mich versammeln. Versprechen Sie mir, mich in meiner Vereinsamung nicht ganz zu vergessen?“

„Sicher nicht,“ antwortete Doktor Jellenberg bereitwillig. „Es wird mir dies um so leichter werden, als wir in derselben Stadt wohnen.“

Leise, mit gedämpfter Stimme, fügte Fräulein von Soden, während eine leichte Röte ihre Wangen färbte, hinzu: „Sie bringen mir dann ab und zu auch Nachrichten aus Westerholt, nicht wahr? . . .“

Nach dem Verlassen des Schiffes trennten sich die beiden auf der großen Landungsbrücke, und Fräulein von Soden begab sich in das in unmittelbarer Nähe gelegene Hotel, wo der Baron von Plessow sie erwartete. Der Doktor hatte es nun sehr eilig, seine Wohnung aufzusuchen. Unterwegs kaufte er sich die neuesten Zeitungen, die er zu Hause mit großem Interesse las. Von den politischen Nachrichten bald zu denen über Kunst und Wissenschaft übergehend, gelangte er zu den Vorkommnissen in der Theaterwelt, die ihn immer angezogen hatten. Er wollte nicht gern völlig uneingeweiht seinen Bekannten gegenüberzutreten. Aber es

gab nichts eigentlich Neues; das Leben und Treiben der lebhaften Stadt spielte sich hier wie im übrigen ungefähr wie immer ab. Dann aber stieß er auf einen ausführlichen Artikel, in welchem auf eine große Überschwemmung, die einige Ortschaften in der Provinz Holstein völlig unter Wasser gesetzt hatte, Bezug genommen war. Der Ortsangabe nach mußte die Umgegend der kleinen Stadt M., bei welcher Westerholt lag, besonders heimgesucht sein. Man hatte, wie in solchen Fällen üblich, Sammlungen veranstaltet, und der Doktor stieß auf einen längeren Bericht, der ein Wohltätigkeitskonzert schilderte, welches Graf Westerholt auf seinem Schlosse veranstaltet hatte und bei welchem die ganze Noblesse der Umgegend vertreten gewesen war. Die Gräfin selbst hatte ihr bedeutendes Talent in den Dienst der Barmherzigkeit gestellt und an Barinis Seite, dem man überreiches Lob spendete, gesungen. Als der eigentliche Urheber des edlen Unternehmens und damit als Wohltäter und Menschenfreund wurde der Doktor Siewert in dem Artikel gefeiert, seinen Bemühungen sollte man hauptsächlich den großen Erfolg der Veranstaltung zu verdanken haben. Dann war ein großer Absatz dem Bedauern gewidmet, daß die berühmte Sängerin, deren unvergleichliche Stimme die Zuhörer in Begeisterung versetzt hatte, für immer der Kunst verloren sei, und man sprach davon, daß für wirklich große Talente die höhere Pflicht bestände, sich nicht der Welt zu entziehen.

Der Artikel war in einem ziemlich reklamhaften Stil geschrieben, aus welchem Doktor Jellenberg schloß, daß es sich um bestellte Arbeit handelte. Auch in den übrigen Zeitungen, die er zu Hause hatte, waren ähnliche Berichte enthalten, die das Gemeinsame hatten, daß sie sich in übertriebenen Lobreden über Barini ergingen und voll der Bewunderung über die Stimme Klarissas, die in dem letzten Jahre noch an Umfang zugenommen haben sollte, waren. Es war unverkennbar, diese Artikel waren inspiriert, sie verfolgten die Absicht, zu einem bestimmten Zweck Reklame zu machen.

„Da scheine ich ja gerade zur rechten Zeit gekommen zu sein,“ dachte Doktor Jellenberg und nahm sich vor, so bald wie möglich das gräfliche Paar aufzusuchen, um sich nach der Sachlage dort zu erkundigen.

Aber dazu kam es so bald nach seiner Rückkehr nicht. Der Doktor war in den ersten Wochen derart mit Arbeit überhäuft, daß er an Privatgeschäfte nicht denken konnte. Er mußte seine alte Praxis wieder aufnehmen, es meldeten sich neue Patienten, und er wußte kaum, wo ihm der Kopf stand. Schließlich erinnerte er sich aber doch an das Versprechen, das er Fräulein von Soden gegeben hatte, und suchte sich die Zeit zu der kleinen Reise abzugewinnen.

Er hatte die Gräfin absichtlich weder von seiner Rückkehr nach Deutschland, noch von seinem beabsichtigten Besuch vorher benachrichtigt. Durch Überraschung hoffte er am besten einen sicheren Einblick in die Sachlage zu gewinnen.

Doktor Jellenberg hatte gehofft, in M. ein Fuhrwerk, das ihn nach Westerholt bringen sollte, zu bekommen, aber da es um die Erntezeit war, war es nicht möglich, eins aufzutreiben. Er mußte sich unter schweren Seufzern entschließen, den weiten Weg zu Fuß zurückzulegen und wäre am liebsten wieder umgekehrt. Nachdem er ungefähr eine Stunde lang schwühend und verdrießlich gestimmt auf der Landstraße dahingewandert war, hörte er das Geräusch von Wagenrädern hinter sich. Dadurch belebte sich sein Mut, denn vielleicht bot sich auf diese Weise eine Fahrgelegenheit. Als das Gefährt nahe genug war, erkannte er zu seinem Schrecken den Wagen des Doktor Siewert. Es schien sein Schicksal zu sein, daß ihm der Zufall immer diesen Mann in den Weg führte.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Fiasko.

Skizze von Otto Erich Riebel.

Der Schriftsteller Friedberg saß an seinem Schreibtisch und arbeitete an einer seiner Ehestands-geschichten, durch die er sich einen Namen gemacht hatte. Bei dem Publikum, das ihn las, galt er als ein feiner Kenner der weiblichen Psyche; es gab keinen Winkel im Herzen des Weibes, in den er nicht hinein zu lauschen verstanden hätte, keine Sinnesäußerung „unverständener“ Frauen, die er nicht verständlich zu machen wußte, mit einem Wort: er kannte die Frauen, bildete sich auf diese Wissenschaft nicht wenig ein und empfand es als höchstes Lob, wenn jemand ihn als Frauenkenner pries.

Deswegen hatte man des Wunderns kein Ende gefunden, als er sich vor einigen Jahren verheiratete, denn ein Mann, der so aus dem Grunde weiß, wie die Braten angerichtet wurden, die dem Manne allen Geschmack am Ehegericht verleiden, sollte doch schon durch sein Ledigbleiben seine Anschauungen erhärten. Aber das hatte er nicht getan, hatte geheiratet und lebte, wie alle Welt wußte, in glücklicher Ehe. Nun ja, ein so gewiegter Frauenkenner wird bei der Wahl der Hüterin seines Herdes schon vorzüglich gewesen sein, und alle, die je in seinem Hause verkehrt hatten, gewannen den Eindruck, daß Frau Elisabeth wohl das verkörpern könne, was sich ihr eigener Mann, nach seinen Schriften, unter einer anständigen Frau vorzustellen beliebte. Sie hatte wundervolles blondes Haar über einer wie gemeißelten Stirn, ein Gesicht, aus dem man nicht gleich klug werden konnte, von dem man nicht wußte, war es Unschuld oder die Folge einer ungewöhnlichen Selbstzucht, die den Zügen den ausgeglichenen Ausdruck verlieh; das aber spürte man, was dahinter steckte, war tief, vielleicht verderblich. Und ihre Hände, diese wunderbar feinen, nervösen Hände, die schon beim Händedruck in ein Tasten gerieten, die so eigentümlich umfaßten, daß man wie erstaunt aufschaute, um nur einem kühlen, beherrschten Blick der grauen Augen zu begegnen.

Für diese komplizierte Frauenseele konnte natürlich nur der berühmte Schriftsteller das richtige Verständnis haben, andere fanden sie zwar auch riesig interessant, aber im ganzen meinten sie doch, es sei eine Frau, die man von anderen heiraten läßt. Friedberg lebte jedenfalls mit ihr in glücklicher Ehe und hatte noch keine Ursache gehabt, seine Wissenschaft über die Seele der Frau anzuzweifeln. —

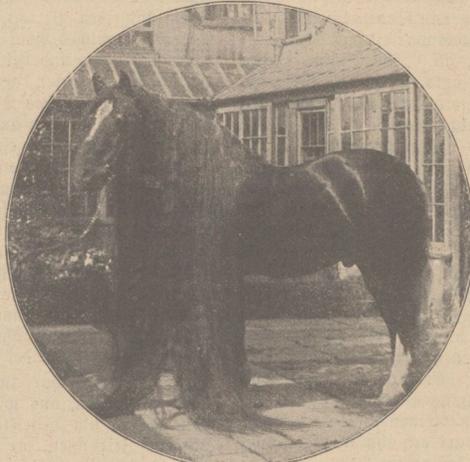
Frau Elisabeth war vor einigen Tagen zu ihren Eltern gereist, da ihre Mutter leidend war, und hatte von ihrem Gemahl die Erlaubnis erhalten, einige Wochen bei ihren Angehörigen zu verweilen. Sie hatte ihm erst heute noch geschrieben und ihm in einem kleinen Kästchen den Schlüssel zu ihrem Schreibtisch geschickt, damit er ihr ein Rezept, nach dem sie allerhand Schönheitsmittelchen zusammenzustellen pflegte, nachsende. Der krausbärtige Schlüssel lag vor ihm und blickte in der Sonne, die durch das hohe Fenster in das Zimmer fiel. Zum ersten Male sah Friedberg sich den

Schlüssel an, das war ja ein merkwürdiger Schreibtischschlüssel, ein richtiger Sicherheitsschlüssel schien es zu sein. Da wollte er doch gleich — ehe er es vergäbe — dem Eruchen seiner Frau nachkommen. Im linken Fach, in der kleinen Ruffholzkassette; bien, er hatte gerade ein Kapitel beendet, noch ein paar freundliche Zeilen an seine Frau, und dann wollte er sich es den Tag über gut sein lassen.

In dem Zimmer seiner Frau sog er die Luft tief ein; ah, wie er es liebte, dieses Parfüm, — wie es hieß, wußte er nicht, — es lag etwas Raffiniertes in diesem Duft, das direkt auf die Sinne wirkte. Dazu dies heimliche, rosige Licht, das durch die Stores hereintam; in sein Zimmer fiel es in ungehemmten breiten Streifen, aber hier ward es aufgefangen durch die Vorhänge, verteilt und abgedämpft, so daß es gleichmäßig oben und unten den Raum füllte. Niemals hatte er eigent-

lich so das Persönliche des Zimmers seiner Frau empfunden, als in diesem Augenblick, niemals war es ihm zum Bewußtsein gekommen, worin sich eigentlich das für sie Typische ausdrückte, von wo aus der starke Reiz auf ihn ausgehe.

Ganz plötzlich fühlte er, daß er seine Frau gar nicht



Nordamerikanisches Oregon-Pferd. (Text I. S. 56.)



Ein Metchum-Automat in Leipzig. (Text I. S. 56.)

kannte, daß er von ihrem tiefsten Wesen nichts wußte, daß sein Wissen vom Weib nichts als Einbildung und Renommisterei gewesen war. Er vertiefte sich in seine



▪ Ein ungefährlcher Nebenbuhler. ▪

Gedanken, zwang sich dazu, daß er ihr Angeficht wie wirklich vor sich sah, studierte jeden Zug in ihm, vergewärtigte sich ihre Blicke, ihr Lächeln, das ganze Mienenpiel ihres seltsamen Gesichts. Er fühlte in sich etwas niederbröckeln, es überkam ihn wie eine Angst, er ahnte, wenn er das in sich groß werden ließe, müßte es aus sein mit all seiner Arbeit, dann war der Grund morisch und unterwühlt, auf dem er baute. Mit einem Ruck riß er die Stores auseinander, wie befreit atmete er auf, als die rosigte Dämmerung des Zimmers vor dem grellen Licht wich, er freute sich darüber, wie das gelbe Tageslicht in alle Ecken sprang, sich frech in alle Nischen und Winkel hineinstahl und Spott trieb mit den verträumten Schattien kunstvoll angebrachter Decken und Tächer . . . Ach, so den Schleier auch von ihrer Seele reißen zu können, so einmal alles Licht in sie hineinströmen zu lassen, daß da nichts mehr wäre, was eine Verschwiegenheit, eine Heimlichkeit bergen könnte, und dann? Nüchternheit, wie jetzt im Zimmer, Ernüchterung, der übel allergröhtes.

Er ging an den Schreibtisch. Linkes Fach; aber das Schloß nahm den Schlüssel nicht an. Merkwürdig; er versuchte noch einmal, sollte er sich geirrt haben? Er ging und las den Brief seiner Frau nochmals; da stand es: linkes Fach in der Nußholzkassette.

Aber der Schlüssel paßte einfach nicht; merkwürdig! Sollte sie selbst zu den einzelnen Fächern verschiedene Schlüssel haben? Ob er das rechte Fach aufschloß?

Er wollte schon versuchen; aber nein, das durfte er nicht; wenn seine Frau ihre kleinen Geheimnisse vor ihm haben wollte, so möchte sie, er hatte sie ja auch und möchte nicht wissen, daß sie ihm darin krame. Gott, Geheimnisse hatte er eigentlich nicht vor ihr, sicher nicht solche, die sie nicht ebenso gut wissen durfte; aber es gibt doch einmal Sachen, die man für sich behält, besonders er, der nie über seine Arbeiten mit seiner Frau redete, nicht, als ob er ihr dafür das Verständnis abspäche, er hatte aber ein eigentümliches Schamgefühl, er sprach lieber über das Fertige, nicht über das Entstehende, und so bestanden seine Heimlichkeiten nur aus schriftstellerischen Entwürfen und Skizzen. Er warf einen unruhigen Blick auf den Schreibtisch seiner Frau; wie verschlossen er da stand, als drohe er . . . Friedberg warf den kleinen Schlüssel erregt auf das rosa Tuch des Tisches und schritt zum Fenster.

Der hohe Sommertag stand lachend im Garten und schalt ihn einen Grübler; da lachte auch er, wie dumm war er überhaupt, das konnte ja ein ganz anderer Schlüssel sein, zu irgend einer Handtasche, zu einem Toilettekasten; er ging wieder an den Tisch und steckte den Schlüssel in das Schloß des rechten Faches, seine Hand zitterte, er fühlte, wie eine Blässe über sein Angeficht lief, leicht glitt der Schlüssel in das Schloß hinein. Noch stak er, noch war das Geheimnis bewahrt; da aber erwachte in dem Manne die Fein der letzten Minute, übermächtig ward in ihm das Bewußtsein, daß jede Frau etwas verbergen will, verbergen muß, daß sie voller Ränke sind und Lüge und hohnlachen dem, der ihnen Vertrauen schenkt, daß sie von Natur aus schlecht sind und den Mann niederziehen. Das brannte in ihm; er, der ruhige Schreibtischpsychiater, der so fein die Seele des Weibes zu zerlegen wußte, geriet in einen Taumel bei dem Gedanken, daß seine Frau Geheimnisse vor ihm haben könnte.

Und ohne sich länger zu besinnen, riß er das geöffnete Fach heraus; er blickte hinein — auf den ersten

Blick nichts — da, als sein Auge sich an das Dunkel, das in dem kleinen Fach lag, gewöhnt hatte, ein Brief!

Er tastete danach, ein verschlossener Brief, von ihr, mit seinem Namen als Adresse?! Was soll das, das ist ja fast wie in einem Roman! Noch zaudert er, ob er öffnen soll, oder nicht; aber die Erregung, in die er durch die merkwürdigen Umstände schon gekommen ist, beraubt ihn aller klaren Überlegung, den entfalteten Bogen in der Hand, tritt er ans Fenster.

„Lieber Arnold!

Wenn Du diesen Brief von mir liest, bist Du das, was ich nicht möchte, daß Du bist: ein kleinlicher, mißtrauischer Mensch. Dann bist Du der Versuchung, die ich Deinem Menschentum stellte, erlegen. Seit Jahren gehe ich neben Dir, ich bin Deine Frau, ich habe Dich geliebt und habe unendlich gelitten. In all Deinen Büchern, um die man Dich rühmte, als einen so gewiegten Frauenkenner, ist nichts von Liebe; da sind alle Frauen niedrig von Sinnesart und untertan den Trieben, die bei allen Tieren schon darum besser sind, weil sie sie nicht mißbrauchen können. Aber in Deinen Büchern ist das Weib das Weibchen, das sich über Gesittung und Heiligung hinwegsetzt. Ich bin neben Dir hergegangen und habe mit sehrender Seele darauf geharrt, daß aus Deinen Schriften ein Wort mir entgegenleuchtete, gesprochen zur Ehre echten Weibtums, daß endlich aus all den schön gebauten Sätzen der verklärende Schein eines zur Verherrlichung des Weibes eingesehten Diamanten blitze, daß endlich aus all dem leichtfertigen Lachen Deiner Frauengestalten der Entrüstungsruß eines edlen Weibes hervorklänge. So bin ich neben Dir gegangen, Jahre um Jahre, alles was ich zu vergeben hatte, gab ich Dir, und Du bist nicht reicher geworden durch das Nehmen, ich aber bettelarm durch das Geben. Und jetzt habe ich nichts mehr zu vergeben, jetzt wende ich mich leer von Dir ab. Verstehst Du den Sinn dieser Versuchung? Hättest Du geschrieben: „Sende mir den richtigen Schlüssel,“ ich hätte geglaubt, die Gestalten, die Du schilderst, sind nicht in Dir, sie leben in Deinem Hirn, nicht in Deinem Herzen, Dein Herz ist gut und ohne Mißtrauen, das Vertrauen zu mir und die Achtung vor dem „gesicherten“ Fach hätten mir das bezeugen sollen; so aber unterlagst Du; Du liebst Deine Anschauungen, all meine Liebe hat Dich nicht den Glauben an ein ganzes Menschentum lehren können, Du wirst ewig ein Armer bleiben; einer, der nicht aus Stolz höhnisch über die Welt lächeln darf, sondern die Welt belächelt aus der Erkenntnis seiner eigenen Verächtlichkeit.

Elisbeth.“

Der berühmte Schriftsteller, der gemiegte Frauenkenner las diesen Brief zweimal, dann hatte er ihn noch nicht ganz verstanden.

Er verstand ihn erst Wochen später, als seine Frau ihm ihren unwiderruflichen Entschluß mitteilte, zu ihrem inzwischen verwitweten Vater zu ziehen, und ihn, ihren Mann, ganz seiner hohen Aufgabe zu überlassen, seinen Mitmenschen das Weib als Triebwesen, als vernichtende Macht in all seinen Phasen und Spielarten erzählend zu schildern.



Laß nimmer dich von Unmut spornen,  
Wenn reich das Gute nicht gelingt —  
Es trägt der liebte Strauch noch Dornen,  
Bevor er duft'ge Rosen bringt.

## Fürs Haus.

In allem Leben ist ein Friede  
Nach unten und nach oben.  
Wer in der rechten Mitte blüht  
Von beiden, ist zu loben.

### Su spät.

Es tönt uns heut' auf allen Wegen  
Gar oftmals ein „Zu spät“ entgegen,  
Ein hartes, lieblos, rauhes Wort.  
Doch hoffnungsfrohes Herz versagte  
Dem nie ein neuer Morgen tagte  
Es lebte nur im Traum noch fort.

Doch nimmer soll ein Herz verzagen,  
Nie soll es ein „Zu spät“ beklagen  
So lange noch das Leben winkt.  
Verlor'nes kann man wohl betrauern,  
Kein Mann mit neuem Leben ringt.

Und neues Leben muß erprießen,  
Wo knarrend sich die Tore schließen,  
Durch die einst Lust und Freude rann.  
Ein neues Ziel, ein neues Leben,  
Ein neuer Kampf, ein neues Streben,  
Das ziert allein den rechten Mann.

Erst wenn der Arm will ganz verzagen,  
Wenn fehlt der Mut zu neuem Wagen,  
Kein Wind mehr un're Seele bläht,  
Wenn Herz und Hirn die Dienste fünden,  
Wenn Kraft und Schaffensfreude schwinden,  
Erst dann, erst dann ist es „zu spät“!  
A. Zeller.

### Aufräumen und Ordnung halten.

Von M. Lorenz.

Aufräumen beansprucht schrecklich viel  
Zeit und ist das Unnützigste was es gibt!  
Himmel, wie kann man das auszusprechen  
wagen, rufen entrüstet die „fürchtbar  
eigenen“ Tugendboldinnen unter den  
Hausfrauen.

Ja, entschuldigen Sie, meine Herrschaften,  
aber wer aufräumen muß, ist nicht eigen!  
In einem geordneten Hauswesen hat  
jedes Ding einen bestimmten Platz und  
befindet sich außer Gebrauch auch nicht  
eine Sekunde wo anders, als wo es hingehört.

Freilich, wenn die Kleiderbürste mit der  
Kaffeetafel Brüderschaft und gemeinsame  
Ausflüge etwa neben die Sevens auf den  
Kamin Sims, unternimmt, oder die Bettdecke eine  
trauliche Unterredung mit dem Stiefelknecht  
hält, oder die Noten in die anföhrwärende  
Nähe des Kohlenkastens geraten, dann muß  
halt aufgeräumt werden.

Aber solche Extravaganzen muß man eben  
seinen leblosen Untergebenen nicht gestatten  
und noch viel weniger seinen sehr lebendigen  
Hausgenossen, die die Ersteren dazu  
verführen. Denn von selber erlauben sich  
diese die Fortbewegung glücklicherweise nicht.

Wenn schon daheim solche Anordnungen  
viel Zeit kosten, denn nebenbei ist das  
„Aufräumen“ durch Suchen von allerlei  
hohlsthaften Kleinigkeiten, die man eilig  
brauchen muß, aber dank ihrer Verankerung  
absolut nicht finden kann, veranlaßt, so  
find sie unterwegs im Galkhanje, Pensionat  
oder als Logierbesuch geradezu unerträglich.

Wenn man alle Sachen stets dahin legt,  
stellt oder hängt, wo sie ein für allemal  
hingehören, nie „bis nachher“ irgend etwas  
an einen ihm nicht zukommenden Platz tut,  
so ist Aufräumen vollkommen unnötig.

Es ist unglücklich, wieviel Raum, Zeit,  
Arbeit, Aufregung und Ärger erspart bleiben,  
wenn man Ordnung hält.

Und nicht nur mit Bedarfsdingen, auch in  
Geldangelegenheiten, in Korrespondenz, in  
Erwidern von Besuchen, im Bescheidgeben,  
überall ist Ordnung und Pünktlichkeit die  
Sparerin und Vermeiderin von Übelständen  
und Zeitverlust.

Man lasse also das „Aufräumen“ ge-  
troßt sein, denn wenn man Ordnung hält,  
hat man's nicht nötig!

### Für die Küche.

Viel Gästen leert Keller und Kasten.

**Kümmelsuppe.** Man schneidet Schwarzbrot  
in kleine Stücke, gießt Wasser darauf und  
tut einen Teelöffel voll gereinigten Kümmel  
hinzu; nun läßt man das Brot zu Brei kochen,  
reibt die Suppe, welche gut sämig sein muß,  
durch einen Durchschlag, gibt das nötige Salz  
und Butter daran und gießt die Suppe mit  
einigen Eidottern ab.

**Matelotte aus Rindfleischresten** (auch  
Suppenfleisch). Man schält, je nachdem man  
mehr oder weniger Fleisch hat, 2 bis 4  
Zwiebeln und dämpft sie mit etwas Butter  
auf gelindem Feuer hellbraun, gibt dann  
einen Schöpfel voll Mehl daran, fügt ein Glas  
Rotwein, halb so viel Bouillon, Salz, Pfeffer,  
ein Lorbeerblatt und ein Stielchen Thymian  
hinzu und läßt es zusammen kochen, gießt  
es über das zu Scheiben geschnittene und  
auf eine Schüssel gelegte Fleisch und setzt  
diese so lange an eine heiße Stelle, bis die  
Sauce das Fleisch gut durchzogen hat.

**Apfel mit Meerrettich.** Borsdorfer  
Äpfel werden geschält, in Stücke geschnitten  
und mit etwas Wasser, dem Saft einer Zitrone  
und etwas Zucker weich gedünstet. Nach dem  
Erfalten verrührt man sie gut mit geriebenem  
Meerrettich und ein wenig gutem Weinessig zu  
einem heißen Mus. Diese Mischung ist vorzüglich  
zu kaltem Fleisch, Wild und Geflügel.

**Schwimmende Inseln** ist der Name für  
einen sehr rasch zu herreitenden und großen  
Effekt hervorruhenden Nachtisch. Hierzu wird  
das Gelbe von drei Eiern geschüttelt, mit  
Vanille oder Zitrone vermischt und darauf  
tüchtig geschlagen. Dann wird die Masse in  
kochende Milch geschüttet und bis zum  
Dickwerden mit ihr verrührt (etwa ein Liter  
Milch). Sobald sie erstaltet, wird sie in eine  
flache Glaschüssel gegeben. Darauf wird das  
Weiße der drei Eier zu steifem Schnee  
geschlagen, gesüßt und auf einer mit  
kochenem Wasser gefüllten Schüssel gar  
gemacht. Mit einem Teelöffel sticht man  
dann kleine Häufchen von der steifen  
Schneemasse ab und belegt damit die süße  
Speise, doch so, daß sich diese „schwimmenden  
Inseln“ nicht berühren. Sehr hübsch macht  
es sich dann und trägt ungemein zum  
größeren Wohlgeschmack bei, wenn jeder  
Schneeberg mit irgend welchem feinen  
Gelee belegt wird. Es sind besonders  
Apfel- und Himbeergelee zu empfehlen.  
Einen recht angenehmen Eindruck ruft es  
auch hervor, wenn diese Speise in  
Weingläsern serviert wird. Dieser  
Nachtisch wird hauptsächlich von Kindern  
gern genommen.

**Apfelsinenschalen zu Limonade.** Alle  
Apfelsinenschalen, die man hat, sammelt  
man in eine Flasche, und füllt darüber  
einen reinen Isgrädigen Sprit. Dies läßt  
man verkorst und verpicht stehen, bis  
man es brauchen will. Dann füllt man  
ein Weinglas der Spritfülligkeit

ab, mischt es mit 1 Liter Wasser, das  
man vorher mit 400 Gramm Läuterzucker  
verkorst hat, und zieht es auf Flaschen,  
aus denen man dann nach Bedarf die  
Limonade bereitet. Im Sommer bei  
großer Hitze ist dies ein sehr erfrischendes  
Getränk. Man kann auch Zitronenschalen  
dazu nehmen. Aus einer Setzflasche voll  
Spritessenz kann man 5 bis 6 Liter  
Limonade machen.

### Haushirtschaft.

Des Hauses Zier ist Reinlichkeit.

**Wäschelein zu reinigen.** In frisch  
gemachener Wäsche bemerkt man dann  
gelbe oder graue Streifen. Dieselben  
rühren von den unaußer gemordenen  
Wäschelein her, auf welchen man die  
Wäsche trocknete. Um erstere zu  
reinigen, kocht man von Seife und  
etwas Soda eine glatte Lauge und  
gießt dieselbe auf die Leine (Seil) in  
ein nicht zu tiefes Wäschfaß. Nach einer  
Viertelstunde reibt man die Leine mit  
einem wollenen Lappen kräftig in der  
Seifenlauge ab, nimmt nochmals reines  
Seifenwasser und spült sie zuletzt in  
klarem, warmem Wasser aus. Wenn  
man einen großen, staubfreien Raum  
hat, spannt man die Leine darin aus,  
damit sie schnell trocknet. In Ermangelung  
eines solchen Raumes wickelt man die  
Leine um ein Brett glatt und gleichmäßig  
auf und stellt sie an den Ofen oder  
in die Sonne.

### Probatum est.

Durch Schaden wird man klug.

**Einen sehr wirksamen Klebstoff** für  
alles bereitet man sich auf folgende Art:  
2 Teile gereinigtes Gummiarabikum-  
pulver, 1½ Teil feinste Stärke, ½ Teil  
weißer gekochener Zucker werden so  
gemischt, daß erst Gummiarabikum in  
etwas Wasser gelöst, dann die Stärke  
und der Zucker dazu gerührt wird.  
Hierauf kocht man das Ganze im  
Wasserbade, bis eine klare Masse ent-  
standen ist. Durch einen geringen Zu-  
satz von Kampher oder Nelkenöl ist  
dieses ganz vorzügliche Klebemittel  
erfolgreich vor dem Verderben durch  
Gärung zu schützen.

**Kleister zum Kleben von Papier auf  
Metall.** Einen guten Kleister, um auf  
Zinnbüchsen Zettel zu kleben, soll man  
durch Vermischen von bestem Mehl mit  
⅓ bis ½ Teil feines Gewichts Zucker  
erhalten. Man übergießt das Gemisch  
mit heißem Wasser in derselben Weite,  
wie man gewöhnlichen Kleister herstellt.  
Für hellfarbendes Papier nimmt man  
weißen Zucker, für dunkles kann man  
braunen verwenden. Der Kleister wird  
bald sauer; er muß jeden Tag frisch  
bereitet werden.

### Arbeitskörbchen.

Guten Rat verachte nicht.

**Einschlagtücher für gerollte Wäsche.**  
Dieselben werden am praktischsten aus  
grauem Fächer- oder anderem Leinen  
angefertigt. In die Mitte sticht man  
die Umrisse einer großen Drehrulle. Ein  
passender Spruch dazu ist der folgende:  
„Rein und ganz — des Hauses Glanz.“  
Die Tücher sind keine eigentlichen Roll-  
tücher, sondern dienen dazu, die Wäsche  
lauber eingeschlagen über die Straße  
zum Rollen und, frischgerollt, wieder  
zurück zu tragen. Sind sie hübsch be-  
stückt, so bilden sie ein nettes Geschenk  
für jede Hausfrau.



